

*Andreas Feige / Carsten Gennerich*, *Lebensorientierungen Jugendlicher. Alltagsethik, Moral und Religion in der Wahrnehmung von Berufsschülerinnen und -schülern in Deutschland. Eine Umfrage unter 8.000 Christen, Nicht-Christen und Muslimen, Münster u.a.* (Waxmann) 2008 [224 S.; ISBN 978-3-8309-1941-4]

*Andreas Feige* und *Carsten Gennerich* verstehen Religion und Religiosität als kulturelle Konzepte, die sich erst im gesellschaftlichen Diskurs konstituieren. Empirische Forschung kann ihnen anhand reflexiver Selbstwahrnehmungen von Individuen nachspüren und sie allenfalls auf (solchen) indirekten Wegen erschließen. Mit „der allemal insuffizienten standardisierten Befragung“ geht die Einsicht einher, „dass diese Versuche ‘eigentlich’ immer begleitet sein müssten von qualitativ-hermeneutischen Erhebungstechniken“ (20, vgl. a. 93). „Erst im Zusammenspiel beider Zugangsweisen lässt sich dann ein näherungsweise verlässliches Bild gewinnen“ (21).

Den Fragebogen bearbeiteten über 8.000 Jugendliche und junge Erwachsene, deren Alter schwerpunktmäßig zwischen 15 und 25 Jahren liegen dürfte (24; die Tabelle zur Altersverteilung ist leider unvollständig). Sie stammen mehrheitlich aus Berufsschulen in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen und erteilten Auskünfte zu vier Themen:

(1) *Ethik*: Verschiedene Maximen zur Erziehung eigener Kinder und zu gelingender Partnerschaft stehen zur Auswahl, auch Fragen zu Gewissen und Sünde stellen sich. Angesichts ihrer Ergebnisse charakterisieren die Autoren Gewissen als „Kohäsionskraft-Ressource“ (43) im privaten Kosmos und Sünde als „‘Beziehungstat’ im sozialen Nahbereich“ (49), schließlich als Begriff, dem bei aller Anthropozentrierung eine Transzendenzqualität nicht abgeht.

(2) *Emotionalität*: Bei Konflikten spielen für die Befragten Wut und der Wunsch nach Klärung zentrale Rollen. „Gemeinschaft“ weckt positive Empfindungen, Angst lässt sie besonders an unheilbare Krankheiten, Arbeitslosigkeit und Einsamkeit denken. „Gottes Segen“ ist vorrangig unter muslimischen Befragten positiv besetzt, auch Begriffe wie „religiös“ und „Moschee“ (bzw. „Kirche“).

(3) *Theologie*: Den eigenen Lebensverlauf bestimmen, so die einhellige Auskunft der Befragten, das familiäre Zusammenleben und die eigene Person; ausschließlich für die muslimischen Befragten steht dabei Gott bzw. Allah an erster Stelle. Es folgen Fragen nach dem Sinn und der Vorausgesetztheit des Lebens, einem Leben nach dem Tod und dem Beginn allen Lebens: Auch hier sind es die muslimischen Befragten, die besonders stark auf eine „Schöpfung Gottes“ und vergleichsweise selten auf „Urknall“ oder „Zufall“ setzen.

(4) *Kirche*: Drei Viertel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen akzeptieren das Christentum als „Kulturgrundlage“ (106).

Auf Teil A (23-109), der die empirischen Ergebnisse dokumentiert, folgt Teil B (111-189), der ein zweidimensionales Wertefeld aufspannen und darin die Daten so verorten will, dass daraus eine Schülertypologie entsteht – in den Polaritäten von (1a) Beziehungs- oder (1b) Selbstorientierung in der einen sowie (2a) Autonomie- oder (2b) Traditionsorientierung in der anderen Dimension. Daraus resultieren vier Quadranten im Feld, denen die Autoren folgende Typen zuordnen: Humanisten (aus 1a und 2a), Statussuchende (aus 1b und 2b), Integrierte (aus 1a und 2b) sowie Autonome (aus 1b und

2a). Diese Typen werden mit den zentralen Inhalten des Fragebogens konfrontiert und in ihrem Antwortverhalten miteinander verglichen.

Auf diese Weise landet beispielsweise der Beziehungswert der Treue im Quadranten der Integrierten – in einiger Nähe zu den Humanisten (128), aber mit Distanz zu den beiden anderen Quadranten. Im Kontrast dazu zeigt aber die prozentuale Bejahung dieses Beziehungswerts, dass Treue bei allen Typen Priorität genießt: Die Zustimmungsqoten liegen für die Integrierten bei 91%, für die Humanisten bei 90%, und selbst die Statussuchenden und die Autonomen kommen auf jeweils 82% (129)!

Der schon genannte Wunsch nach Klärung bei Konflikten ist im Wertefeld bei den Humanisten verortet (und auch in der Zusammenfassung dort thematisiert, 188), und zwar so, dass auch die Integrierten nicht fern sind, jedoch wiederum die Statussuchenden und die Autonomen (148). Aber anders, als es das Wertefeld nahelegt, spielt auch unter ihnen der Wunsch nach Klärung im Vergleich zu anderen möglichen emotionalen Reaktionen die wichtigste Rolle, noch vor Gefühlen der Wut und der Niedergeschlagenheit (149).

Und unter den Gefühlen, die das Hören des Wortes „religiös“ auslöst, steht „Ernsthaftigkeit“ mitten im Quadranten der Integrierten. Die prozentuale Verteilung verschiedener emotionaler Assoziationen unter den vier Typen bestätigt, dass die Gruppe der Integrierten diese Gefühlslage häufiger zeigt als andere mögliche Reaktionen – und auch häufiger als die anderen drei Typen. Aus dem Wertefeld geht aber nicht hervor, dass sich bei den Gefühlen, die das Wort „religiös“ auslöst, insgesamt ohnehin nur begrenzte Zustimmungsqoten ergeben (158) – und auch nicht, dass die Ernsthaftigkeit für alle vier Typen eine vergleichsweise zentrale Rolle spielt, getoppt lediglich bei den Autonomen durch eine andere Assoziation: „altmodisch sein“.

Kann eine Verortung im Wertefeld hinreichend Aussagekraft gewinnen, wenn nicht nur eine, sondern alle vier Gruppen den Sinn ihres Lebens vor allem in dem finden, was sie je selbst gestalten können (174, jeweils zwischen 52% und 63%), und wenn wiederum alle vier Gruppen auf die Frage nach der Entstehung der Welt am häufigsten mit dem Urknall antworten (183, jeweils zwischen 52% und 59%)?

Neben den genannten Fragen zu den Wertefeldern stellen sich mir zwei weitere: Warum blieb es methodisch bei einer standardisierten Befragung, obwohl die Autoren die Notwendigkeit der Nutzung qualitativer Instrumente erkannt haben? Aus eigener Erfahrung weiß ich um den Aufwand solcher ‘Doppelstrategien’, aber auch um ihre Fruchtbarkeit. Und: Ist es um die Forschung zu ‘Jugend und Religion’ wirklich so schlecht bestellt, wie die Autoren behaupten (8f.)? Ich verweise etwa auf *Hans-Georg Ziebertz*, auf *Hartmut Beile* und neben *Jochen Sautermeister* (121) auf weitere Arbeiten am Tübinger Institut für berufsorientierte Religionspädagogik, die hier nicht vorkommen.

Die mit den Wertefeldern gegebene Kreativität schätze ich, und die darin möglichen Positionierungen zeigen, „dass und welcher Bedarf an religiöser Semantik zur Beschreibung der eigenen Befindlichkeit in der Welt und für die – oft mehr gefühlten als kognitiv gewussten – Weltdeutungskategorien existiert“ (203). Trotz dieses Fazits bleiben aber Fragen. Sie lassen es dringend geboten erscheinen, neben den Wertefeldern unbedingt auch die Tabellen zu konsultieren.